**Zeitschrift:** Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
**Band:** 74 (1980)
**Heft:** 18

**Vorwort:** Unser täglich Brot

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Redaktionsschluss:*
*für GZ Nr. 19 1980, 23. September*

*Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein.*

*Anzeigen:*
*bis 25. September im Postfach 52, Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen*

GZ

**Gehörlosen-Zeitung**
für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich

74. Jahrgang 15. September 1980 Nr. 18

# Unser täglich Brot

*Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch*
*Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;*
*Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch*
*Ertönte an des Trankes trüben Wellen.*

*In dieser Wüste glänzt ein weisses Brot,*
*Sah man es an, so ward dem Herzen besser;*
*Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot*
*Und wischten dran die blinden Schenkenmesser.*

*Doch einem, der da mit den andern schrie,*
*Fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;*
*Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie*
*Gebogen drängte in den Finsternissen.*

*Dort sucht er selbstvergessen nach dem Brot,*
*Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,*
*Sie brachten mit den Füssen ihn in Not*
*Und schrien erbost: Was, Kerl! hast du verloren?*

*Errötend taucht der aus dem dunklen Graus*
*Und barg es in des Tuches grauen Falten.*
*Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus*
*Und einer treuen Mutter häuslich Walten.*

*Nach Jahren aber sass derselbe Mann*
*Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,*
*Wo Sonnenlicht das Silber überspann*
*Und in gewählten Reden floh die Stunde.*

*Auch hier lag Brot, weiss wie der Wirtin Hand,*
*Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;*
*Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,*
*Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.*

*O lassen sie es liegen! sagt sie schnell;*
*Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren*
*Und späht und sucht, der närrische Gesell,*
*Wo kleine seidne Füsschen stehn zu Paaren.*

*Die Herren lächeln, und die Damen ziehn*
*Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;*
*Er taucht empor und legt das Brötchen hin,*
*Errötend hin auf das damastne Linnen.*

*Zu artig, Herr! dankt ihm das schöne Kind,*
*Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;*
*Er aber sagte höflich und gelind,*
*Indem er sich gar sittsam tief verneigte:*

*Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,*
*Doch ihnen diesmal nicht,*
*Verehrte Dame!*
*Es galt der Mutter, die vor langer Zeit*
*Entschlafen ist in Leid*
*Und bittrem Grame.*

So sprach unser Schweizer Dichter Gottfried Keller in seinem Gedicht «Jung gewohnt, alt getan.»

*Ein Bild*

In einer Zeitung habe ich ein Bild gesehen. Es ist ein Abfallkübel. Er steht auf einem Schulhausplatz. Obenauf liegen ganze Stücke Butterbrot und daneben ein Gipfel. Dazu steht: «Leider findet man noch immer in Abfallkübeln vor Schulhäusern jeden Tag weggeworfene Znüniresten.» Leider findet man das nicht nur bei Schulhäusern. Wenn Kehrichteimer und Kehrichtsäcke reden könnten, würden uns die Haare zu Berge stehen! Es ist auch unglaublich, was man am Rande von Bergautostrassen in dieser Beziehung alles sehen kann. Man kann doch einfach nicht immer an den Hunger in der Welt denken!

*Heute noch?*

Eine alte Auffassung sagt: «Das Brot ist so heilig und verehrungswürdig, dass

man in seiner Gegenwart nicht fluchen darf.» Und was taten die Gesellen in Kellers Gedicht in der Schenke? Im Lötschental wurde nach der Taufe das Gevatterbrot gespendet. Es zeigt das Kreuz mit den Christus-Initialen JHS und die Initialen des Täuflings mit seiner Geburtsjahreszahl. Das alte Engelberger Talrecht schrieb im 15. Jahrhundert, man soll einer Kinderbetterin Wein und Brot geben. Und im Emmental ging eine Wöchnerin zum Abendmahl! «Brot und Wein vom Tische des Herrn helfen zur leichteren Geburt.».

In Dänemark heisst es, eine fromme Mutter soll ihre Kinder dazu erziehen, hinabgefallenes Brot aufzuheben und zu küssen. So streng hat uns unsere Mutter nicht erzogen. Wir mussten vom Tische gefallenes Brot aufheben, abblasen und dann essen. Eine österreichische Sage erzählt von Hirtenbuben. Sie haben das Brot beschmutzt und mit ihren Hirtenstecken darauf umhergeschlagen. Sie haben das Brot geschändet. Zur Strafe wurden sie zu Stein.

*Vom Jäger zum Ackerbauer*

Die ersten Menschen ernährten sich von Fleisch. Sie waren Jäger. Sie kannten auch Wurzeln und Pflanzen, die sie essen konnten. Unter diesen Pflanzen war vielleicht auch das Korn.

Es mögen wohl Tausende von Jahren vergangen sein, bis der Mensch Getreide säen konnte. Die ältesten Ackerbauern finden wir in Asien.

Aus ältesten Zeiten stammt ein Brauch beim Säen. Unter den Pflug wurde ein geweihtes Brot gelegt. Es wurde in den Boden gepflügt. Man hat ein Opfer gebracht und hofft nun auf grosse Fruchtbarkeit.

Erst zur Zeit der Pfahlbauer wurde auch in unserem Land Getreide gepflanzt. Wir wissen heute, wie die Pfahlbauer damals ihr tägliches Brot gemacht haben. Die Getreidekörner wurden mit runden Steinen auf einer Steinplatte zerrieben. Das grobe Mehl wurde dann mit Wasser zusammen zu einem Teig geknetet. Dieser Teig wurde auf erhitzten Steinen gebacken. Das gab natürlich nicht Brote wie wir sie heute beim Bäcker kaufen können. Es waren flache Fladen. Sie wurden schnell hart. Wohl aus diesem Grunde hatten die damaligen Menschen so gute, starke Zähne. Funde aus der Pfahlbauerzeit beweisen, dass sie Weizen, Gerste und Hirse kannten. Hafer und Roggen konnte man nirgends finden.

*Ein Relief*

Aus dem alten Griechenland kennt man ein Relief. Es stammt aus dem fünften Jahrhundert vor Christi Geburt. Auf dieser Darstellung eines Bildhauers sieht man den jugendlichen Königssohn Triptolemus. Er wird von der Göttin Demeter und ihrer Tochter zu den Menschen geschickt. Sie wollen den Menschen die Kenntnis zur Herstellung des Brotes schenken. Triptolemus erhält aus der Hand der Tochter die Ähren der Göttin. Als Dank dafür brachten die Menschen

*Brotopfer.*

Aus Österreich wird erzählt: Nach der feierlichen Prozession wirft der Priester die geweihte Hostie in den Fluss, die Salzach. Das gebrachte Opfer bewahrt das Land vor Überschwemmungen. Es wehrt auch die bösen Geister ab.

In Finnland legte man den Verstorbenen einen Laib Brot auf den Sarg. Das Mitgeben von Brot in den Sarg gehört auch zum Opfer. Oder wollte man den Verstorbenen helfen? Wollte man etwa Ruhe vor ihnen haben? Oder wollte man, dass sie, die Verstorbenen, den Zurückbleibenden weiterhelfen? Wir opfern weder Brot noch andere Speise. Wir legen Blumen auf den Sarg. Wir schmücken die Gräber. Kreuze und Grabsteine stehen auf unseren Friedhöfen.

*Das Totenbrot, ein Märchen*

Es war einmal ein armer Schäfer. Als sein Vater gestorben war, zog er in die weite Welt. Mit der Musik seiner Flöte wollte er sein tägliches Brot verdienen. Sicher würde er einmal einen Zauberring oder einen Schatz finden. Dann wollte er sich seines Lebens freuen, sorglos im Grase liegen und in den blauen Himmel staunen.

Einmal, an einem Abend, sass er auf einer Friedhofmauer. Da wurde ein kleiner Sarg mit einem Kind in die Erde versenkt. Der arme Schäfer hatte Hunger. Er dachte an das tote Kind. Es hat es schön in seinem Bettlein. Es muss nicht hungern, nicht frieren. Es hat keine Sorgen. Der Himmel ist ihm offen.

Als der Mond aufging, kam die Mutter des verstorbenen Kindes. Er sah, wie sie ein Brot auf das Grab legte und ein Krüglein mit Wasser dazustellte. Die Toten brauchen Brot und Wasser auf ihrer Reise ins Paradies. Nachdem die gute Mutter ausgeweint hatte, entfernte sie sich. Er blieb auf der kalten Mauer sitzen. Hunger und Durst plagten ihn. Leise rutschte er von der Mauer. Schnell versteckte er sich mit dem Brot und dem Wasser hinter einem Busch. Er wusste, dass er etwas Unrechtes getan hatte. Aber sein Hunger war stärker.

Am Morgen machte er sich schnell davon. Er dachte nicht mehr an das kleine Grab. Aber es war so, als ob das kleine Grab an ihn denken würde. So sass er oft in der Dunkelheit auf einer Friedhofmauer. Es kam auch vor, dass er auf einem frischen Grabhügel Brot und Wasser fand.

In einer Vollmondnacht sass plötzlich einer neben ihm: «Du arbeitest schon lange für mich, nur etwas langsam. Wir wollen einen Vertrag machen. Ich will dir Gold und Silber geben, wenn du von 100 Gräbern das Totenbrot issest. Mit schlechtem Gewissen und zitternder Hand schlug der Schäfer ein. Dann verschwand der Unheimliche mit dem spitzen Hut. Von jetzt an war das Leben des Schäfers nicht mehr so heiter und sorglos. Er sah dann aber einfach nur

# Im Rückspiegel

*Inland*

— Fast jeden Tag berichten die Tageszeitungen von Krawallen Jugendlicher in Zürich.
— 100 Millionen Reisende sind seit Eröffnung des Flughafens Kloten abgereist und angekommen.
— In den Jahren 1981 bis 1983 sollen für die Entwicklungshilfe 1650 Millionen Franken gebraucht werden.
— Dr. h. c. Fritz Bühler, Präsident der Schweizerischen Rettungsflugwacht, ist am 22. August im Alter von 72 Jahren gestorben. Man nannte ihn «Vater der Rettungsflugwacht».
— Am Freitag, dem 5. September, ist der 16,872 km lange Gotthard-Autotunnel dem Verkehr freigegeben worden. Der Bau dauerte elf Jahre. Er forderte 19 Todesopfer; er kostete 686 Millionen Franken.

*Ausland*

— Ein Zugsunglück forderte in Polen 62 Tote und etwa 50 Verletzte.
— 90 Tote gab es bei einer Explosion in einem Dynamitlager im Iran.
— In Ecuador bebte die Erde. 20 Tote sind zu beklagen. Es entstand grosser Sachschaden.
— 301 Flugzeuginsassen sind auf dem Flugplatz Riad nach einer Notlandung verbrannt.
— Amerikaner haben ein Flugzeug gebaut, das auf dem Radarschirm gar nicht gesehen werden kann.
— Geld ist die Muttermilch der amerikanischen Politik. Die beiden Präsidentenkandidaten bekommen für ihre Werbefeldzüge je 29 Millionen aus der Staatskasse.
— Der chinesische Ministerpräsident Hua Kuo-feng ist zurückgetreten.
— Nach den Unruhen in Polen wurde an Stelle von Edward Gierek Staninslaw Kania Erster Sekretär der Partei.

sein Gold und das Schloss, das er dann einmal bauen wollte.

So gingen die Jahre dahin. Eines abends ass er das hundertste Brot, und danach sass der «Mann der Wärme» wieder neben ihm: «Hier hast du deinen Beutel. Und wenn er leer ist, geh unter einen Espenbaum und sag: Seelen aller kleinen Toten, gebt mir mehr von euren Broten.» Dann verschwand der Grausige.

Nach einem Jahr war das Schloss des Schäfers aufgebaut. Jeden Abend kamen Gäste, arme und reiche. Das war eine Pracht. Laut und fröhlich ging es zu und her. Nur der Herr des Schlosses blieb still.

Jede Nacht um 12 Uhr legten die Diener 100 Brote auf das weisse Tischtuch im Festsaal. Zu jedem Brot stellten sie einen kleinen Krug Wasser. «Das ist das Totenbrot», sagte der Schlossherr seinen Gästen. Da verschwanden alle.

In einer Nacht, als er allein am Tische sass, erschien ein langer Zug von Kindern. Sie trugen Totenhemden. Ihre Augen waren geschlossen. Der Schäfer sah, dass es genau 100 Kinder waren. «Gib uns unser Brot», sagte eines der Kinder. «Nehmt es doch», antwortete der Schäfer. Sie nahmen es nicht. «Das ist nicht unser, denn unsere Mütter haben das Brot mit Tränen benetzt.» Da wusste der Schäfer von seiner Sünde und weinte über die Brote. Alle Kinder nahmen davon, brachen und assen. Dann nahmen sie die Brote und Krüglein und sagten: «Nun gehen wir ins Paradies.»

Am Morgen fanden die Diener ihren Herrn sitzend im Stuhle.

Er war tot.

*In alten Zeiten*

Bei den Pfahlbauern und den alten Völkern mussten die Frauen das Brot backen. Erst viel später treten Bäckereien auf. So gab es in Rom im 4. Jahrhundert 250 eigentliche Bäckereien. Da können wir uns denken, dass nicht nur einfaches Brot gebacken wurde. Nach und nach entstanden alle möglichen Arten und Formen von Brot.

*Zürich*

In der Stadt Zürich wurde im Jahre 1331 die erste Bäckerordnung erlassen. Es gab damals 2 Bäckergruppen. Die Fogenzer buken für den Backlohn das Mehl, das man ihnen brachte. Die Feiler arbeiteten auf eigene Rechnung. Sie bezogen das Mehl aus den Mühlen. Die genannte Bäckerordnung sollte zwischen den beiden Gruppen jeden Streit unmöglich machen. 1336 entstand dann die Zunft zum Weggen. Zu ihr gehörten die Müller und die Bäcker. Zunftberichte und Zunftordnungen kennt man aus den verschiedensten Städten unseres Landes.

*Die Berufsausbildung in alter Zeit*

Wollte ein Bursche Bäcker werden, musste er an sich und im Herzen sauber sein. Dann machte er erst eine Probezeit von 2 bis 4 Wochen. Ging es gut, wurde er Lehrling. Die Lehrzeit dauerte 2 oder auch 3 Jahre. Dann musste das Gesellenstück vorgewiesen werden. Ein Ausschuss von Zunftherren prüfte es nach allen Seiten. War die Arbeit gut, wurde der Prüfling von der Lehrzeit losgesprochen, und er erhielt den Lehrbrief. Er war nun Geselle. Gewöhnlich packte er dann sein Bündel und ging auf die Wanderschaft. Wollte er nach einigen Jahren selbst Meister werden, kam er in seine Heimatstadt zurück. Hier musste er ein Jahr in einer Mühle arbeiten. Dann musste er sein Meisterstück ablegen. Auch das wurde gründlich geprüft. Erst wenn festgestellt war, dass er ein tüchtiger Geselle, ein braver, ehrlicher, treuer Mensch war, wurde ihm der Meistertitel überreicht. Dazu gab es ein feierliches Zunftfest. Mit der Aufhebung der Zünfte verschwanden diese alten Ordnungen. Geblieben sind noch einige Bräuche.

*Aus dem Wallis*

Wenn im Binntal ein Mädchen einen Burschen gerne sah, ging sie am «feissen Frohntag» nach Fiesch und kaufte «Mutzbrot» in der Form eines Kranzes. Zu Hause versteckte sie das Brot. An der alten Fastnacht kam dann die Entscheidung. Der Bursche kam auf Besuch. War er dem Mädchen und seinen Eltern willkommen, wurde das «Mutzbrot» hervorgeholt, geschnitten und aufgetischt.

*Aus dem Aargau*

Nun waren es nicht Kinder, sondern Erwachsene, von denen aus dem Kanton Aargau erzählt wird. Warf man als Knecht der Magd Brot zu und rief: «Ich gebe dir's auf die Ehe», galt das als Werbung.

*Und in Graubünden*

In Scuol/Schuls im Unterengadin ist ein Brauch heute noch erhalten. Es ist das Fest der «pangronds». Da wählen die Mädchen ihren Schatz für das kommende Jahr aus. Die Knaben gehen mit Säcken von einem Haus ihrer Mitschülerinnen zum andern. Nur dem Auserwählten geben die Mädchen ihr Birnbrot. Natürlich gibt es an diesem Tag ein lustiges Festchen.

Das Brot ist nicht nur unsere tägliche Speise, das Brot, um das wir bitten. Wir finden es als Christen auch auf dem Tische des Herrn. EC

# DV Pro Infirmis

*Aus der Ansprache des Präsidenten von Pro Infirmis, alt Bundesrat Dr. h. c. Ernst Brugger, an der Delegiertenversammlung 1980*

Der Behinderte will heute im Zeitalter der Menschenrechte als vollwertiger Mensch behandelt werden. Er wehrt sich vermehrt gegen die Einstellung, dass man für ihn entscheidet statt mit ihm. Viele Behinderte möchten mehr Gegenseitigkeit, sie wollen aus der Isolation ausbrechen, sie verlangen offene Türen. Ich glaube, wir sollten uns in unserer Arbeit auf diese neue Lage einstellen, auch wenn das manchmal unbequem ist. Das setzt allerdings voraus, dass sich auch der Behinderte aus seiner Resignation löst, selber jene eigenen Aktivitäten entfaltet, die ihm trotz Behinderung möglich sind, selbst ein Stück Verantwortung für sich und seine Umgebung übernimmt. Gleichzeitig sollte man aber auch die Grenzen dieser Entwicklung klar sehen. Es gibt so schwere Arten der Behinderung, dass in manchen Fällen ganz einfach für Behinderte entschieden werden muss, dort wo eine unmittelbare Führung, Hilfe und Pflege notwendig sind.

Die persönliche Verantwortung für den behinderten Mitmenschen im besonderen und die mitmenschliche Sympathie ganz allgemein sind unabdingbare Voraussetzungen, wenn wir unserer demokratischen Staatsform die innere Stärke, Substanz, erhalten wollen. Der Glaube, dass man allein durch staatliche Institutionen, durch Gesetze und Paragraphen ein wohnlicheres Haus bauen könne, ist Irrtum. Die Aufteilung der Verantwortlichkeiten auf viele Schultern, wie unsere Demokratie das will, setzt starke zwischenmenschliche Beziehungen voraus, wenn wir unsere Gemeinschaft nicht zum Tummelplatz von hunderterlei Ansprüchen und zum Kampfplatz rein egoistischer Interessen machen wollen.

*Zur neuen Zielpolitik von Pro Infirmis*

Seit sich 1920 einige Fachverbände der Behindertenhilfe zur Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis zusammenschlossen, hat sich die soziale Landschaft der Schweiz stark verändert. Nicht nur hat sich Pro Infirmis in diesen 60 Jahren selber weiterentwickelt — neben und mit ihr stehen heute viele private und öffentliche Sozialdienste